

MAMBO KURT

HEIMORGEL *to Heaven*

NEUE GESCHICHTEN
AUS MEINEM WILDEN LEBEN
ALS ALLEINUNTERHALTER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95786-357-1

© Wißner-Verlag, Augsburg, 2024 | www.wissner.com

Auch als E-Book unter der ISBN 978-3-95786-381-2 erhältlich.

© Fotos Mambo Kurt: Mambo Kurt, Andre Mittwollen, Mirco Polo,
Andreas Molatta, Andreas Buck und Helga Limpinsel

© Cover-Hintergrund: Himmel: Sky vectors, Nutzung unter Lizenz
von Shutterstock.com 2024; Composing durch Lisa Miller

Projektleitung: Michael Pruß

Gestaltung: Lisa Miller

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen be-
darf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.



INHALT

- 7 Einleitung
- 9 Mein Name ist Kurt, Mambo Kurt
- 11 Die Ruhe nach dem Sturm
- 17 Beim ersten Mal tut es noch weh
- 21 Pissrinne – the place to be
- 25 Die Flops des Mambo Kurt
- 33 Die Frau im Ketten-Bikini und die vier Hornissen-Monster
- 37 Fernsehkarriere beim SWR
- 47 Drei Todesängste
- 51 Meine Autos, ein Junkie und mein Penis
- 57 Orgelmassaker
- 59 Die Diagnose
- 63 Crashkurs Diabetes
- 67 Locus Limpinseli
- 71 Tandemurlaub, konsequente Menschen und die Änderung meines Lifestyles
- 83 Mein lieber Vater und andere Verwandte

→ 115: Bildergalerie



- 101 Mein Bremsassistent hat Brüste
- 111 Hagen-Haspe
- 123 Karnevalsport
- 131 Die CEBIT
- 137 Da werden Sie geholfen
- 141 Meine Nichte
- 149 Sex, Drugs und Rock 'n' Roll
- 159 Der Wunderheiler
- 163 Der fahrende Aschenbecher
- 171 Hochzeitsglocken und neue Projekte
- 179 Hast du mal ein Foto?
- 185 Müll, Nutten, Mafia
- 197 Neue Geschäftsideen
- 207 Künstler in Corona-Zeiten
- 223 Der Tourbus
- 231 Emmi
- 239 Corona positiv
- 243 Athen

Einleitung

1

Unfassbar. Dieses Buch ist tatsächlich schon meine zweite Autobiografie. Meine erste erschien im Jahr 2014 und die Story endete mit den Gesangseinlagen meiner Mutter auf meiner CD »Sun of a beach« (2004). Überhaupt drehte sich im ersten Buch sehr viel um meine Mutter. Deshalb könnten die geneigte Leserin oder der geneigte Leser denken, dass ich ebenso ein Muttersöhnchen sei wie viele andere große männliche Künstler (womit ich auf keinen Fall implizieren will, dass ich ein großer – also mainstreamiger – Künstler sei). Aber von *Bushido* und Elvis ist ja bekannt, dass die beiden ein sehr schlechtes bis überhaupt kein Verhältnis zu ihrem Vater hatten. Nun gut, mein Vater war für mich als Kind zwar die deutlich unwichtigere Person in der Familie im Vergleich zu meiner Mutter. Doch das lag nur daran, dass mein Vater so schlau war, die Kindererziehung zu 100 Prozent in die Hände meiner Mutter zu legen. Mein Vater hat das Geld verdient und sich ansonsten einen Dreck um die Erziehung seiner Söhne gekümmert. Ich fand das damals eigentlich ziemlich cool. Überhaupt war mein Vater Zeit seines Lebens nicht so »Body«, sondern mehr so »Brain«. Er hat niemals irgendwelche Körperlichkeit zugelassen. Auf

der Beerdigung meiner Mutter 2011 eskalierte die Situation. Natürlich war mein Vater (wie wir alle) traurig über den Tod seiner Frau, aber wirklich fertig gemacht hat ihn die Tatsache, dass ihn plötzlich alle Nachbarinnen in den Arm genommen haben. Papa sagte zu mir nach Beendigung der Trauerfeier auf dem Parkplatz: »Rainer, ich komme damit nicht klar. Die haben mich alle in den Arm genommen. Was wollten die von mir?« Und dabei war Vater leichenblass vor Stress.

Der eigentliche Grund, warum meine erste Autobiografie meinen Vater ziemlich links liegen gelassen hat, ist ein ganz profaner. Der damalige Verlag wollte im Vorfeld einen Zeitstrahl haben, auf dem alle Ereignisse meines Lebens bis zur damaligen Gegenwart (also 2014) verzeichnet waren. Dann hat der Verlag einfach gesagt: »Mambo, du schreibst das Buch bis zur Gesangsperformance deiner Mutter im Jahre 2004.« Deswegen gab es in meiner ersten Autobiografie überhaupt keine Geschichten zu meiner Diabeteserkrankung (apropos: Immer, wenn ich Diabetes sage, meine ich damit Diabetes Typ 2), zu meinem Sieg über meine Diabeteserkrankung, meiner Arbeit beim SWR-Fernsehen, zum jährlichen Overkill als Resident-Heimorgler auf dem *Wacken Open Air*, zu den Heavy-Metal-Kreuzfahrten oder zu der wahnsinnigsten Karnevalsveranstaltung aller Zeiten: dem *Karnevalsport*.

Und deswegen hältst du jetzt »Heimorgel to Heaven« in deinen Händen.

MEIN NAME

IST KURT, MAMBO KURT

Ich nehme an, dass die meisten von euch bereits meine erste Autobiografie gelesen haben. Aber klar ist das natürlich nicht. Daher haue ich zur Sicherheit nochmal ein paar Fakten über meine Person raus.

Mein Name ist Mambo Kurt. Ja, dieser Name steht tatsächlich so in meinem Personalausweis. Denn ich bin Musiker, also Künstler. Und Künstler dürfen in Deutschland einen Künstlernamen in den Personalausweis eintragen lassen. Natürlich nur, wenn sie ein bisschen berühmt, in der Künstlersozialkasse versichert sind und irgendwelche künstlerischen Werke vorlegen können. Das Prozedere mit dem Personalausweis sieht nämlich so aus, dass der Künstler im Einwohnermeldeamt mit all diesen Unterlagen vorstellig wird. Dann googelt der Sachbearbeiter im Internet und entscheidet, ob der Künstlernamen eingetragen werden darf oder nicht.

Bei mir persönlich sah diese Situation so aus: Der Sachbearbeiter ergoogelte 945387 Einträge zu *Mambo Kurt*, blickte vom Bildschirm zu mir hoch und fragte: »Das sind Sie?« Ich bejahte und setzte zur Sicherheit noch meine mitgebrachte gelbe Sonnenbrille auf. Der Sachbearbeiter

antwortete daraufhin mit: »Ok, das können wir schon machen ... Aber ich kenne Sie nicht!«

Ich heiße Mambo Kurt, weil ich Ende der 1990er-Jahre mit einer Heimorgel die Bühnen des Ruhrgebiets geentert habe. Ich spiele auf einer Heimorgel Coverversionen berühmter Songs. Dazu singe ich mehr schlecht als recht und habe einen hellbeigen Anzug an. Was ich so auf der Bühne präsentiere – dahinter steckt kein großer Plan, ich bin da einfach reingerutscht. Aber seit dem 1.1.1999 verdiene ich damit mein Geld. Ich war die Studioband in der RTL-Sendung »Veronas Welt« mit Verona Pooth (damals Feldbusch). Ich habe zig CDs veröffentlicht, toure durch ganz Europa und gebe Konzerte.

Witzig ist, dass ich zudem ein voll approbierter Arzt bin. Dazu noch mit Dokortitel. Dr. med. Rainer Limpinsel. Bis Ende 1998 habe ich als Arzt im Krankenhaus mein Geld verdient. Doch besagtes Engagement bei RTL änderte 1999 mein Leben. Damals bekam ich auch sofort einen Major-Deal bei einer großen Plattenfirma. Und so was hieß im Jahr 1999 noch, dass man mit Geld zugeschüttet wurde. Eigentlich wollte ich Chirurg werden. Ich musste jedoch sehr schnell einsehen, dass ich im deutschen Krankenhausalltag unglücklich geworden wäre. Außerdem kann ich kein Blut sehen. Das allerdings wollte ich als junger Mann nicht wahrhaben. Aber ich bin definitiv zu sensibel, um Menschen aufzuschneiden. Ich sehe die Sache eher positiv, jetzt heile ich eben mit Musik.

WIE RUHE

NACH DEM STURM

Die Jahre 1999 und 2000 vergingen wie im Rausch. Damit meine ich jetzt nicht den Drogenrausch, denn ich konsumiere keine Drogen. Damit meine ich den Rausch, viel Geld zu verdienen, viel in den Medien präsent zu sein und viele Konzerte zu geben. Details dazu stehen in meiner ersten Autobiografie. Doch Deutschland war damals einfach noch nicht bereit für Mambo Kurt. Die Plattenfirma hat bei weitem nicht so viele CDs mit mir verkaufen können, dass sie auch nur ansatzweise die Kosten meines üppigen Vorschusses wieder einspielen konnte. Verona Feldbusch hat sich nach der Sendung auch rar gemacht, Kinder bekommen und lieber jahrelang die Yellow Press unsicher gemacht. Kurzum, im Jahr 2002 wurde es deutlich ruhiger um Mambo Kurt. Geldsorgen hatte ich trotzdem keine, denn meine Buchungen in kleinen Musikclubs und auf Indie-Festivals liefen einfach weiter. Aber ich hatte plötzlich fünf Tage in der Woche frei. Meine Frau fand diesen Zustand natürlich super und freute sich, dass ich plötzlich wieder zu Hause war. Dann sprach sie Ende April 2002 sehr lässig sehr folgenschwere Worte aus: »Ich habe ja bald Geburtstag, aber das, was ich mir wirklich wünsche, kriege ich sowieso nicht!«

Da gehen natürlich bei jedem Mann die Alarmglocken an. Ich hatte keine andere Chance als zu antworten: »Schatz, was möchtest du denn?« – »Ich möchte, dass du mit mir einen Tangokurs besuchst.«

Nun muss man wissen, dass sehr viele Musiker absolute Nicht-Tänzer sind. Genau so ein Exemplar bin ich auch. Aber es half nichts, ich musste mit meiner Frau zum Tango. Diese Tango-Erfahrung war für mich ein wahrhaft traumatisches Ereignis. Ich habe sie sogar in einem Drehbuch verarbeitet. Der Plot des Drehbuchs geht wie folgt: Eine deutsche Ehefrau verliebt sich in ihren argentinischen Tangolehrer und brennt mit diesem durch nach Buenos Aires. Der deutsche Ehemann fliegt hinterher, um die beiden umzubringen. In Buenos Aires angekommen mietet sich der Ehemann in einem schäbigen Hochhaus ein. Kurze Zeit später verlieben sich mehrere argentinische Frauen in ihn, weil er als Hausmeister so gut handwerkliche Probleme beseitigen kann – halt typisch deutsch. Tangotänzen hingegen kann in Argentinien nun wirklich jeder, das lockt keine Dame hinter dem Ofen hervor. Der deutsche Ehemann lässt sich von seiner Ehefrau scheiden und heiratet eine argentinische Frau.

Was war passiert, dass ich die Idee zu diesem Drehbuch bekam? Nun, zum einen herrscht in der Tangoszene ein ganz schlimmes Kastensystem. Ich würde ja denken, dass man beim Tango denjenigen Menschen zum Tanzen auffordert, den man attraktiv findet. Aber so geht das im Tango nicht. Man muss sich sozusagen von Kaste zu Kaste hochtanzen. Selbst die attraktivste Frau würde von einem guten Tangotänzer missachtet werden, wenn sie zu schlecht Tango tanzt. Da meine Frau und ich mehrere Male den Anfängerkurs

gebucht haben, kamen wir jedoch gar nicht in solche höheren Sphären.

Als Musiker war ich generell in der Lage, den Takt zu hören. Das war schon mal mein Alleinstellungsmerkmal in den Anfängerkursen. Denn alle anderen Männer waren generell schrecklich schwitzende Musik-Legastheniker. Die konnten locker auf den acht Achtelschlägen eines Taktes fünf, sieben oder elf Bewegungen ausführen. Noch dazu traten die Herren der Schöpfung den Damen gerne auf die Füße. Ich fühlte mich immer sehr gebauchpinselt, wenn ich an eine neue Tanzpartnerin geriet und diese im Brustton der Erleichterung seufzte: »Rainer, wie schön, dass du jetzt dran bist.« (Ich muss dazu erklären, dass in einer Tanzschule alle paar Minuten Partnerwechsel angesagt ist. Top down angeordnet von der Tanzlehrerin – keine Chance, nur mit seiner Frau zu tanzen).

Den Vogel abgeschossen haben allerdings Claudia und Michael. Claudia und Michael waren seit 40 Jahren zusammen und mittlerweile Anfang 60. Beide wirkten so, als hätten sie in grauer Vorzeit schon mal auf der *Startbahn West* oder in Wackersdorf demonstriert. Claudia hatte definitiv das Sagen in dieser Beziehung. Jetzt hatte Claudia beschlossen, dass Tangotänzen wieder ein bisschen frischen Wind auf das eheliche Laken zaubern würde. Das Problem war nun, dass man als Mann mit Claudia nur zwei Möglichkeiten hatte. Entweder man ließ sich von Claudia dorthin ziehen, wohin Claudia einen ziehen wollte. Oder man latschte Claudia auf die Füße. Denn Claudia hatte zu 0,000000 Prozent verinnerlicht, dass beim Tango der Mann führt. Die Tanzlehrerin hatte das natürlich sehr schnell durchschaut,

und da ich prinzipiell ein gut führender Tango-Mann sein kann, kam es zu der absurden Situation, dass die Tanzlehrerin neben Claudia und mir herlief, wenn wir zufälligerweise zusammen tanzten. Dabei feuerte die Tanzlehrerin mich mit den Worten an: »Gib's ihr, Rainer, gib's ihr!«

Michael hingegen kam schon deolos und deutlich müffend bei der Tanzschule an. Er steigerte sich während der Stunde dann in einen Schweiß-Overkill hinein. Zudem tanzte er nicht ganz locker in den Knien (Parole »Schmidtchen Schleicher«), sondern stakste wie ein Storch im feuchten Wiesengrund umher, der auf der Suche nach Fröschen ist. Mehrfach ist es passiert, dass die Frauen mit einem hellen Angstschrei auf den Lippen quer durch den Raum gerannt sind, wenn Michael gedachte, beim Partnerwechsel bei ihnen zu enden.

Das alles bedeutete aber nicht das Ende meiner Karriere als Tangotänzer. Das Ende kam, als die Tanzlehrerin irgendwann sagte: »Liebe Frauen, ihr müsst den Männern ein bisschen Gegendruck geben, damit die Männer spüren, wie sie euch führen können.«

Irgendwann war diese Tanzstunde vorbei und meine Frau fragte mich, wie es denn heute für mich war, wie sie getanzt hätte und wie die anderen Damen so getanzt hätten. Und ich antwortete wahrheitsgemäß: »Also die anderen Damen sind um mich rumgeschwirrt wie ein Kolibri, und mit dir ist es so, als würde ich eine IKEA-Schrankwand in die Ecke drücken.« Daraufhin schmollte meine Frau und ist mit mir nie wieder zur Tanzstunde gegangen. Nach ungefähr zwölf Monaten Pause war ihr Verlangen nach Tango aber übermächtig und sie hat Solo-Tangostunden gebucht.

Mir ist es egal. Ich habe ihr damals gesagt: »Baby, ich bin bereit, jeden Preis zu zahlen, aber ich gehe nie wieder mit dir zu einer Tangostunde.« Seither geht meine Frau oft zum Tangotanz und schwirrt mittlerweile natürlich auch wie ein Kolibri um ihre Tanzpartner herum. Sie bucht häufiger eine ganze Woche Tango-Hotel mit Vollpension an irgendwelchen schönen Orten in Europa – vorzugsweise in dem Zeitraum, in dem ich eine Woche in Wacken verschwinde.

Abenteuerspielplatz benutzt. Wohlgermerkt waren das die 1970er. Helikopter-Eltern gab es damals nicht. Und auch der Firmenleitung war so ziemlich alles schnurzegal. Denn da der Strom nach der Einstellung der Tätigkeiten noch auf allen Leitungen brutzelte, haben die älteren Jungen die großen Schraubenschlüssel genommen und in die dicken Relais geworfen, weil das so schön funkte. Ich selbst habe bei diesem Quatsch nicht mitgemacht, denn ich war damals erst zehn Jahre alt.

Auch die deutschlandweit bekannte historische Firma des Frühindustriellen Friedrich Wilhelm Harkort liegt in Hagen-Haspe – 300 Meter Luftlinie von meinem Elternhaus entfernt. Sie war in den 1980er-Jahren keineswegs der Wallfahrtsort für Geschichtslehrer, der er heute ist. Damals war das Firmengebäude vollkommen abgerockt und vor der Firma stand ein riesengroßer Kran, mit dem irgendeine drittklassige Firma irgendwelche drittklassigen Dinge auf irgendwelche rostigen LKWs hievte. Mein Kumpel ist damals in das Harkortsche Firmengebäude eingebrochen und hat Pornohefte geklaut. Ich habe derweil ängstlich kauern im Wäldchen vor der Firma gehockt. Ich habe noch nicht einmal Schmiere gestanden. Dafür war mein Nervenkostüm einfach nicht gemacht.



der dickste Mambo aller Zeiten,
kurz vor meiner Diabetes-Diagnose

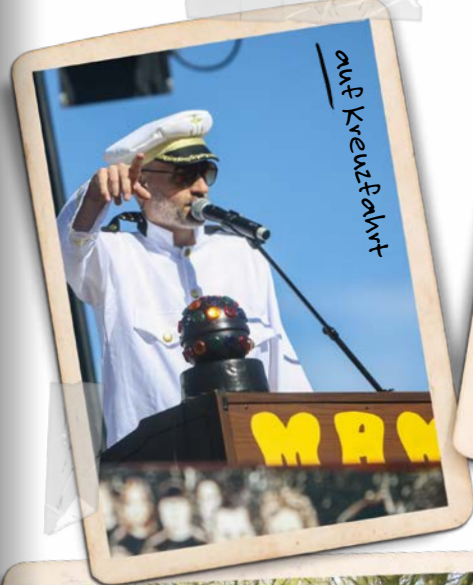


Wackenmatsch und Heimorgel - ein echtes Problem

Orgel-massaker



weiße Orgel



Yoga-Saskia hat mir gezeigt, wo der Hammer hängt



mein treuer Kia

Mari und ich chillen 2016 irgendwo auf einem Festival

